

Kritischer Engpass für die Ernährungssicherheit

Nr. 549, 22. Mai 2026

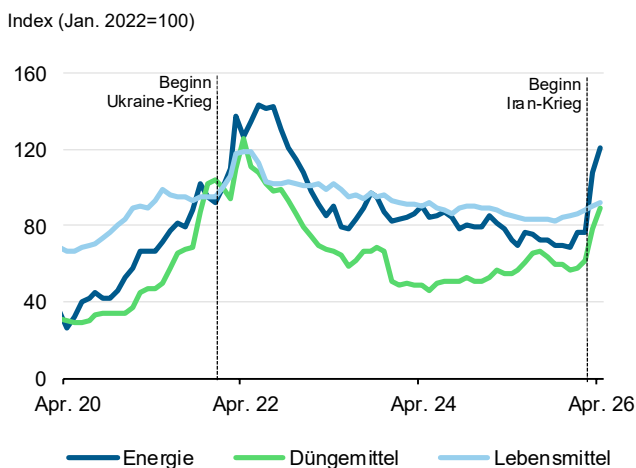
Autor: Hannah Levinger, Tel. 069 7431-5717, hannah.levinger@kfw.de

Der Krieg im Iran und der Golfregion hat – bei aller Unsicherheit über die weitere Entwicklung – bereits für einen deutlichen Anstieg bei den Energiepreisen gesorgt. Hinzu kommen Störungen in den Lieferketten, insbesondere für petrochemische Produkte und Düngemittel. Sowohl der Preisschock als auch das verringerte Angebot dürften sich mittelfristig in höheren Lebensmittelpreisen niederschlagen. Problematisch ist das für Länder mit hoher direkter Importabhängigkeit von der Golfregion in Kombination mit strukturellen Anfälligkeiten, während sogenannte „Hunger-Hotspots“ als besonders gefährdet gelten.

Lieferkettenproblematik geht über Energie hinaus

Die Straße von Hormus ist nicht nur für den globalen Transport von Öl und Gas ein kritisches Nadelöhr. Auch etwa die Hälfte des Schwefels – einem Vorprodukt für Düngemittel – sowie mehr als ein Fünftel des Ammoniaks werden aus der Golfregion exportiert.¹ Mit dem Angebotsschock bei Kraftstoffen und Düngern fehlen wichtige Vor- und Hilfsprodukte der Lebensmittelindustrie.

Grafik 1: Von einem Schock zum nächsten – Preisentwicklung seit 2022



Quelle: Weltbank

Nexus zwischen Energie- und Lebensmittelpreisen greift mit Verzögerung

Ein Anstieg der Energiepreise ist eng mit höheren Düngemittelpreisen korreliert. Das liegt zum einen daran, dass Erdgas als Rohstoff bei der Herstellung von Stickstoffdüngern wie Harnstoff und Ammoniak die Produktionskosten bestimmt. Zum anderen verteuern sich Logistik- und Transportkosten. Entsprechend haben die Preise für Düngemittel seit Ende Februar um 44 % angezogen. Für bestimmte Sorten wie Harnstoff (Urea)

sind die Preissteigerungen noch höher. Die Preisreaktion bei Dünger erklärt sich zum einen durch die Energieintensität der Produktion, zum anderen durch die hohe Bedeutung der Golfländer bei Exporten von Stickstoff- und Mehrstoffdüngern mit einem Weltmarktanteil von 29 % bei Ammoniak und 36 % bei Harnstoff im Zeitraum 2023 bis 2025. Bei Phosphatdüngern (Golfländer mit einem Anteil von 26 bzw. 30 % der globalen Exporte von Di- bzw. Monoammoniumphosphat) sind bisher geringere, aber ebenfalls spürbare Anstiege zu verzeichnen.² Bis sich die höheren Produktions- und Transportkosten vollständig in den Preisen für Nahrungsmittel zeigen, vergehen jedoch typischerweise mehrere Monate.³ Wenn Düngemittel sich wegen eines Schocks im Gassektor um 10 % verteuern, führt dies nach einer Modellierung des Internationalen Währungsfonds im Kontext des Ukraine-Krieges nach einem Quartal zu einem Anstieg der Getreidepreise um 7 %.⁴

Tatsächlich ist der monatliche Preisindex für global gehandelte Lebensmittel im April zum dritten Mal in Folge leicht gestiegen (Grafik 1). Hier kamen verschiedene lokale Faktoren zum Tragen, bei den Getreidepreisen wurde der Preisanstieg durch die Erwartung einer geringeren Anbaufläche im Jahr 2026 gestützt, da Landwirte angesichts hoher Düngemittelpreise auf weniger intensive Kulturen umsteigen.⁵ Zum Vergleich: Nach dem russischen Angriff auf die Ukraine zogen die Preise für global gehandelte Nahrungsmittel rascher an. Ein Grund ist die direkte Betroffenheit der Getreideproduktion, bei der die Ukraine als einer der weltweit größten Getreideexporteure eine hervorgehobene Stellung innehatte.⁶

Abhängigkeiten von Düngemitteln sind vielschichtig

Wie stark sich die Preis- und Angebotsproblematik bei Düngemitteln auf die Abnehmerländer auswirkt, hängt zum einen vom Ausmaß der Abhängigkeiten und der Größe des Agrarsektors sowie der Intensität der Düngemittelnutzung ab. Zum anderen ist entscheidend, welche makrofinanzielle Ausgangslage und welche Möglichkeiten bestehen, um einen solchen Schock zu absorbieren.

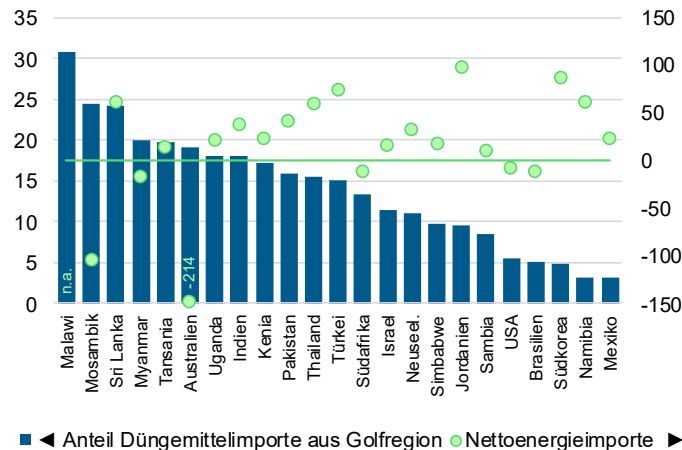
Bei der Versorgung mit Düngemitteln macht die Golfregion vor allem für asiatische und afrikanische Länder einen hohen Anteil an den direkten Importen aus. Mit über 20 % der direkt importierten Düngemittel sind Malawi, Mosambik und Sri Lanka besonders stark auf die vom Krieg betroffene Region angewiesen (Grafik 2). Aber auch Australien und Neuseeland importieren einen nennenswerten Anteil ihres Düngers aus den Golfländern. Die Verwundbarkeit durch fehlende oder verteuerte Düngemittel hat aber noch weitere Komponenten. Sie hängt auch davon ab, wie stark eine Volkswirtschaft auf den Agrarsektor im Verhältnis

zur Bruttowertschöpfung angewiesen ist. Eine Vorratshaltung bei Dünger – wie z. B. im Falle Indiens – kann die Effekte teilweise abmildern. Auch die Intensität des Düngemittelsatzes variiert. So fällt die Düngernutzung pro Hektar Land durch die Dominanz von Kleinstbetrieben in vielen afrikanischen Ländern insgesamt geringer aus.⁷ Schließlich spielt auch die Saisonalität eine Rolle. Eine späte Saatsaison kann eine zeitliche Verschnaufpause verschaffen. All diese Faktoren beeinflussen die Betroffenheit der Abnehmerländer. Im Zentrum der Verwundbarkeit stehen daher nicht nur jene Länder, die einen beachtlichen Teil ihrer Düngemittelimporte aus der Golfregion beziehen. Auch, ob die Länder einen signifikanten Teil ihrer Wirtschaftsleistung über den Agrarsektor erwirtschaften und dies nicht durch geringeren Düngemittelsatz oder Vorratshaltung kompensieren können, beeinflusst die Betroffenheit. Nach dieser Matrix ergibt sich unter anderem für Pakistan, Ägypten und Kenia eine erhöhte Anfälligkeit (Grafik 3). Malawi und Mosambik sind sowohl durch die Rolle der Landwirtschaft also auch die direkte Importabhängigkeit aus dem Nahen Osten betroffen.

Wenn Energie- und Düngemittelpreise die Lebensmittelproduktion verteuern, erhöht sich zudem der Inflationsdruck insbesondere dort, wo Nahrungsmittel ein hohes Gewicht im Warenkorb des Verbraucherpreisindex haben. Das trifft überwiegend auf Niedrigeinkommensländer zu (linke Achse in Grafik 3).

Grafik 2: Direkte Importe von Düngemitteln aus der Golfregion und Agrarländer im Fokus

X-Achse: Anteil der Golfländer an den Düngemittelimporten (HS-Code 31) in Prozent, Y-Achse: Nettoenergieimporte in Prozent des finalen Energieverbrauchs
Hinweis: Referenzzeitpunkt sind die jeweils letzten verfügbaren jährlichen Daten.



Keine Daten für Nettoenergieimporte verfügbar für Malawi und Mosambik.

Quelle: KfW Research, UN Comtrade, Weltbank

Krisenmodus – strukturelle Anfälligkeiten im Fokus

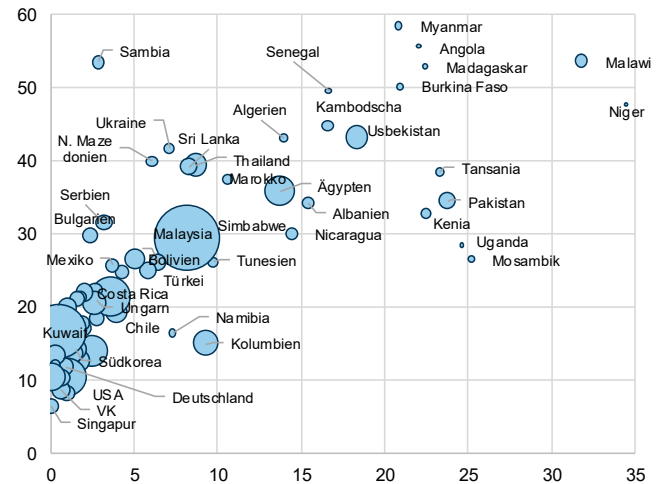
Preissteigerungen und Angebotsengpässe zur Saatsaison werden zur zusätzlichen Herausforderung für Länder, die mit strukturellen Ungleichgewichten konfrontiert sind. Höhere Importkosten, gegebenenfalls verstärkt durch weitere Effekte des Krieges wie der Wegfall von Überweisungen durch Arbeitskräfte, sorgen dann für Druck auf die Zahlungsbilanz und Währungen. Auf der Fiskalseite werden die öffentlichen Finanzen durch eventuell bestehende Subventionen auf fossile Brennstoffe belastet. So machen explizite Subventionen in der MENA-Region teilweise um 10 % des BIP aus.

Noch gravierender betroffen sein dürften Länder, die sich ohnehin in einer prekären Lage (etwa aufgrund von lokalen Konflikten oder Ernteeinbußen im Zuge des Klimawandels) befinden und stark von landwirtschaftlicher Produktion und Ernteerträgen abhängig sind. Damit wäre die Ernährungssicherheit in einer Zeit bedroht, in der das SDG „Zero Hunger bis 2030“-Ziel bereits gefährdet ist.⁸ Wie die Vereinten Nationen berichten, waren 2024 8,2 % der Weltbevölkerung Hunger, 28 % einer unsicheren Nahrungsmittelversorgung ausgesetzt.

Wie lange der Krieg und die de facto Schließung der Straße von Hormus andauert bleibt zentraler Einflussfaktor – auch für die Auswirkungen für die Ernährungssicherheit. Derzeit sind die Vorräte ausreichend. Eine länger als drei Monate andauernde Störung dürfte laut FAO die Pflanz- und Anbauzeit jedoch empfindlich treffen – unter anderem in Sri Lanka, Bangladesch und Indien. Ertrageinbußen bei düngemittelintensiven Kulturen wie Weizen, Reis und Mais sowie verstärkte Konkurrenz um die Anbauflächen durch Biokraftstoffe im Zuge der Substitution für Rohöl wären die Folge.

Grafik 3: Stress für Agrarländer

X-Achse: Anteil der landwirtschaftlichen Wertschöpfung, in Prozent des BIP, Y-Achse: Gewicht von Lebensmitteln im Verbraucherpreisindex, in Prozent, Blasengröße: Intensität des Düngemittelsatzes, in Kg pro Hektar



Quelle: KfW Research, UN Comtrade, Weltbank, IWF

Kurz- und langfristige Ansätze

Die Lieferkettenproblematik wirft die Frage nach alternativen Anbietern auf. Entsprechend positionieren sich Düngerproduzenten von Nordafrika (Phosphatdünger) bis Nordamerika.⁹ Länder wie Indien treiben verstärkt die inländische Herstellung von Harnstoff voran. China verfügt als global größter Düngerproduzent über umfangreiche Vorräte, die jedoch nicht zwangsläufig dem Weltmarkt zur Verfügung stehen. Einige Landwirte können auf weniger düngereintensive Produktion umstellen. Langfristig würde eine Diversifizierung um mit Wasserstoff produzierten, „grünen“ Dünger (weniger als 1 % der globalen Produktion von Ammoniak) Abhängigkeiten mildern, ein Allheilmittel stellt diese Option jedoch nicht dar. Lokale Produktion, Bodengesundheit und effiziente Stickstoffnutzung sind ergänzend wichtige Ziele zur Dekarbonisierung der Nahrungsmittelsysteme.¹⁰

¹ Werz, M. (2026), The Iran War's Hidden Front: Food, Water, and Fertilizer, Council on Foreign Relations, 13. März 2026

² IFPRI: The Iran war's impacts on global fertilizer markets and food production | IFPRI, 1. April 2026

³ UNCTAD: From gas to grain: Fertilizer disruptions raise risks for food security and trade, 30. März 2026

⁴ IMF World Economic Outlook, Oktober 2022: World Economic Outlook: Countering the Cost-of-Living Crisis; Full Report, October 2022

⁵ Food and Agriculture Organization: FAO Chief Economist warns of severe global food security risks from disruption to Strait of Hormuz trade corridor, 26. März 2026

⁶ Bondarenko, O. (2025), From battlefield to market: How disruptions in Ukraine affected grain price trends | CEPR, 24. August 2025

⁷ Famine Early Warning Systems Network: Exposure to fertilizer supply and price shocks, März 2026

⁸ World Food Programme / FAO: Hunger Hotspots – FAO-WFP early warnings on acute food insecurity, November 2025 to May 2026 outlook.

⁹ Marokko besitzt 70 % der bekannten Reserven bei Phosphat. Siehe: Middle East Institute (2026), From Hormuz to the Sahel, 4. Mai 2026

¹⁰ Tostado, L. (2024), Green fertilisers: not a quick fix, Heinrich Böll Stiftung, Nov. 2024.